

THOMAS BUCHHEIM

Was sind metaphysische Fragen?

Antrittsvorlesung an der Universität München am 21. Juni 2000

Der Titel meiner Vorlesung »Was sind metaphysische Fragen?« wird manchen von Ihnen etwas hochfliegend, obwohl zugleich sicher auch gestrig-versponnen vorkommen. Was das erste betrifft, ist dies jedenfalls nicht so gemeint, sondern hat mehr den Charakter einer Pflichtübung für jemanden, der offiziell dazu berufen wurde, an dieser Universität die philosophische Disziplin »Metaphysik und Ontologie« zu vertreten. So gesehen gehört es nun einmal zum guten Ton einer Antrittsvorlesung nicht zu kneifen, sondern etwas darüber zu sagen, wie die Grundlinien der eigenen Zuständigkeit und folglich die Ausrichtung künftiger Arbeit im Allgemeinen beschaffen und zu verstehen sind.

Was ich dazu sagen werde, besteht aus drei Teilen:

- (1) Beginnen möchte ich mit einigen Bemerkungen zur Vergangenheit oder historischen Gestalt der Metaphysik, die ohne Zweifel vielfacher Kritik ausgesetzt war und ist, eine Kritik, die in manchen Punkten allerdings mehr ein Mißverständnis als ein wirkliches Charakteristikum der alten Metaphysik trifft.
- (2) Anknüpfend an eine diesbezügliche Richtigstellung werde ich zweitens ein allgemeines und m.E. definierendes Charakteristikum dessen vorstellen, was metaphysische Fragen nicht nur ihrer ursprünglichen Gestalt nach, sondern auch und gerade in der Gegenwartsphilosophie sind; in der Gegenwartsphilosophie, sage ich, denn es vollzieht sich, wenn die Zeichen nicht trügen, im Moment so etwas wie eine Rückwendung der internationalen Fachdebatten zu dieser klassischen Disziplin der Philosophie.
- (3) Drittens und abschließend will ich Ihnen ein im Sinne des genannten Charakteristikums typisches Problem der Metaphysik wenigstens skizzenhaft vor

Augen führen, wie es auch heute, d.h. angesichts unserer fortgeschrittenen (Natur-)Wissenschaften mit Vernunft und Aussicht auf Erkenntnisgewinn zum Gegenstand des philosophischen Nachdenkens gemacht werden kann und vielerorts gemacht wird.

1. Zunächst also zur kritischen Attacke gegen die alte Metaphysik (und zu der offenen Tür, die sie dort einrennt):

Mit zwei Dingen komme die Philosophie generell nicht zurecht, sagt Nietzsche, der große Zertrümmerer der Metaphysik; zweierlei besonders zöge den Haß eingefleischter Metaphysiker auf sich:

Nämlich der Sinnenschein und das *Werden*:

Denn zur Eigenart der Philosophen gehöre "ihr Mangel an historischem Sinn, ihr Haß gegen die Vorstellung selbst des Werdens, ihr Ägyptizismus. Sie glauben einer Sache eine Ehre anzutun, wenn sie dieselbe enthistorisieren, *sub specie aeterni* - wenn sie aus ihr eine Mumie machen. [...] Sie glauben alle, mit Verzweiflung sogar, ans Seiende. Da sie dessen aber nicht habhaft werden, suchen sie nach Gründen, weshalb man's ihnen vorenthält. »Es muß ein Schein, eine Betrügerei dabei sein, daß wir das Seiende nicht wahrnehmen: wo steckt der Betrüger?« - »Wir haben ihn«, schreien sie glückselig, die Sinnlichkeit ist's! Diese Sinne, die auch sonst so unmoralisch sind, sie betrügen uns über die wahre Welt" (ed. Schlechta, Bd. 2, 957).

In der Tat gilt uns die Metaphysik traditionell als Suche nach der Erkenntnis des Übersinnlichen und dessen, was in Wahrheit ist, wobei die Wahrheit, in dem Ruf, etwas Ewiges, Unverrückbares zu sein, infolgedessen auch das Seiende unverrückbar, unbeweglich, dem Werden abhold machen müsse, zur »Mumie«, wie Nietzsche spottet. Die Metaphysik als Mumienforschung und intellektueller Ägyptizismus, als Totengräberei statt Gen-Ethik, als Papyripuzzle statt Internet - das ist wohl ein nicht ganz abwegiges Bild von der Sache und auch von der

Rolle, die der »Metaphysik und Ontologie« als Disziplin der Universitätsphilosophie heute von manchen zugedacht wird. Weshalb man zu dieser systematischen Umschreibung, gleichsam von einer natürlichen Schwerkraft gelenkt, gerne als historische Schwerpunkte die »antike Philosophie« und »Philosophie des Mittelalters« hinzusetzt, wie um die Metaphysik zu beschwören, ihren Fuß nicht über den Bannkreis des Vorneuzeitlichen hinauszusetzen.

Nun will ich gar nicht leugnen, daß die Metaphysik von ihren Klassikern als Frage nach dem, was dem Sinnlichen zuvor- und zugrundeliegt, konzipiert wurde und auch nach dem "Seienden als solchen", d.h. insofern es *nicht* ein werdendes, sondern unbewegt ist. In der Urkunde aller Metaphysik, bei Aristoteles, steht zu lesen, sie ziele auf die "Erkenntnis des selbständig Wirklichen und Unbewegten" (Met. VI 1. 1026a 15 f.) und dieses sei nun einmal nichts Wahrnehmbares, weil alles Sinnliche vielmehr erstens *in Bewegung* und zweitens *abhängig* davon sei, daß etwas weiteres existiere, das sinnliche Wahrnehmung besitzt.

Das Problem der Unselbständigkeit des Sinnlichen veranlaßt Aristoteles zu einem kleinen Gedankenspiel (Met. IV 5. 1010b 30 ff.), nämlich: könnte es denn sein, daß *nur* das sinnlich Wahrnehmbare existierte? Doch Sinnliches, so meint er, kann es gar nicht geben, ohne daß auch Beseeltes existiert. Beseeltes aber kann nicht *bloß* aus seinen Wahrnehmungen bestehen, sonst müßte man denken, daß die Sinneswahrnehmungen sich selbst wahrnehmen, was absurd sei. Es sieht also - zumindest nach Aristoteles - so aus, als bräuchten wir, gerade wenn und weil wir das Sinnliche als wirklich akzeptieren, noch etwas anderes Wirkliches, das ihm irgendwie zugrundeliegt. ((Es ist nicht überliefert, wie z.B. Nietzsche einem solchen Einwand begegnen würde.))

Wir stoßen hier auf eine durchaus nicht untypische Präponderanz des Sinnlichen im Denken des Aristoteles. Neben dem sozusagen offiziellen und bekannten Aristoteles, der die Metaphysik, welche er selbst "Sophia" oder "Erste Philosophie" nennt, als Suche nach dem Seienden als solchen und d.h. nach dem

selbständig Wirklichen und Unbewegten definiert, gibt es auch noch einen weniger bekannten, aber darum nicht weniger echten Aristoteles, der sich über den Gegenstand der Metaphysik folgendermaßen, zugleich sehr selbstkritisch, vernehmen läßt:

“Obwohl es ganz und gar Aufgabe der *Sophia* [also der *Metaphysik*] ist, über die Ursache des Sinnenfälligen Aufschluß zu geben, haben wir dies versäumt. Denn wir [er meint damit den Kreis der Akademiker um Platon, zu dem er selbst noch gehört, wenn er dieses schreibt] sagen gar nichts über die Ursache woher ein-Wandel-rührt, sondern glauben, indem wir von anderen Substanzen als diesen uns gegebenen sprechen, dennoch deren wahres Sein zu erklären, wie wir mit leeren Worten versichern“ (Met. I 9. 992a 24 ff.).

Das ist doch erstaunlich! Warum wird so selten hervorgehoben, daß die Interessen der Metaphysik nach Aristoteles' Meinung so ganz und gar auf das *Sinnenfällige* gerichtet sind? Und daß, wenn es so ist, ihre vordringlichste Klärungsaufgabe die Erforschung der Ursachen von *Bewegung* und *Werden* sein muß? Wie gesagt, ich rede hier und zitiere aus der Urkunde aller Metaphysik.

Man braucht sich aber, denke ich, nicht lange zu besinnen, um einen Reim darauf zu finden, warum Aristoteles dies meinte, warum das primäre Interesse der Metaphysik dem Sinnenfälligen oder Erscheinenden gilt und sie daher insbesondere Bewegung und Werden in ihren Ursachen aufklären muß. Mit diesem Reim wird man zugleich dessen inne, was die Metaphysik m.E. auch heute noch - nach aller Metaphysikkritik - als eine aktuell unentbehrliche Disziplin der Philosophie definiert. Es ist so, wie Aristoteles sagt, weil das Sinnenfällige immer auf gewisse Weise zugleich *wir* selbst und *nicht* wir selbst sind. Es tritt ein als der primäre und immer wieder sich erneuernde Trennungs- und Vereinigungspunkt unserer selbst von der übrigen Welt (in der Trennung) und unserer selbst mit der Welt (in der Vereinigung). Je deutlicher wir uns selbst als die Wahrnehmenden bewußt sind, umso deutlicher trennt sich von uns das, worüber wir in ihr keine Macht zu haben scheinen. Bei welcher Gelegenheit sind

wir uns sicherer, daß das eine wir selbst und das andere etwas anderes ist, daß aber beides offenbar so zusammenhängt und miteinander verwandt ist, daß es in *einer* Welt (der sinnlich erfahrbaren) nach gemeinsamen Gesetzen Platz findet?

Die gemeinsamen Gesetze aber sind offenbar solche der Bewegung und des Werdens, denen wir uns am meisten selbst unterworfen wissen und gerade deshalb denken, daß auch das andere ihnen unterworfen sein muß. Selbst Platon, den ich hier außen vor gelassen habe, sagt, daß der erste Widerhaken, der uns unweigerlich dazu bringt, nach Ursachen der Bewegung zu forschen, die Veränderlichkeit unserer eigenen Ansichten sei (Timaios 51e).

Welcher unserer Intuitionen sind wir außerdem und trotz jener Unterworfenheit unter Gesetze des Werdens gewisser, als daß wir *nun* wirklich da sind, aber dies nicht immer der Fall gewesen ist - so daß wir offenbar auch uns selber ein Werden voranstellen müssen und zwar ein Werden, das dazu führt, daß etwas (nämlich wir selbst) *wirklich* ist, nicht nur zum Anschein. Wir können nicht im Ernst denken, daß wir selbst, als die Wahrnehmenden, nur wiederum als der Anschein für eine Wahrnehmung existierten, wie auch Aristoteles in seinem Gedankenspiel behauptete. Aber genauso sicher sind wir, *nicht immer* gewesen zu sein, so daß es irgendein Werden gegeben haben muß, das es, um mich so auszudrücken, von nicht-Uns zu Uns gebracht hat. Es ist somit - an diesem Beispiel - geradezu die *Leistung* eines Werdens und Gewordenseins, die das, was mit dem Sinnenfälligen eingetreten ist, davor bewahrt, sich als ein freischwebender Anschein vorkommen zu müssen. Denn ein Werden muß es gewesen sein, das es zu uns - wirklich seienden - gebracht hat.

Der Zusammenhang von sinnlicher Erscheinung (von der wir auszugehen haben) und dem unabweisbaren Gedanken eines Werdens der Dinge ist von tragender Bedeutung für die 'Metaphysik' des Aristoteles. Im Aporienbuch erklärt er sich eindeutig zu der Auffassung, daß die anzunehmende *Tatsache des Werdens* der einzige Anhaltspunkt sei, um von der evidenten Gegebenheit des Sinnlichen zur notwendig anzunehmenden Existenz einer nicht-sinnlichen

Wirklichkeit, nämlich dem, was Aristoteles nicht nur dort "Substanz" und "Form" nennt, gedanklich fortzuschreiten. Dieses Argument entfaltet die 'Metaphysik' in all seine Voraussetzungen, Verästelungen und Konsequenzen. Das kann und will ich hier nicht vorführen. Vielmehr wollte ich Ihnen nur zeigen, daß schon in einer der Urkunden der Metaphysik als Disziplin der Philosophie ein völlig anderes Bild der Sache gezeichnet wird als gewisse, weitverbreitete, wenn auch nicht ganz unberechtigte, aber den Faden nicht an seinem Anfang (dem Sinnenfälligen) aufgreifende Vorurteile es tun.

2. Die alten Klassiker möchte ich nun einstweilen liegenlassen, um nicht auch durch diese Vorlesung der Ansicht Vorschub zu leisten, die Metaphysik sei eine rein historisch interessierende Disziplin der Philosophie. - Obwohl andererseits und mit Nietzsche geurteilt, wie gehört, der Versuch einer *Selbst-Enthistorisierung* des philosophischen Denkens, wie sie heute und hierzulande besonders geübt wird, ein glatter Fall von Erstarrung und "Ägyptizismus" der herrschenden Gegenwartsphilosophie im Sinne Nietzsches genannt werden müßte.

Fassen wir stattdessen die Teile der philosophischen Diskussion ins Auge, die heute unter dem Namen »Metaphysik« firmieren, so verschlägt es einem allerdings fast den Atem, *wie* lebendig die so vielfach Gemeuchelte sich gebärdet. Glaubte sich noch vor gut zehn Jahren einer der großen deutschen Philosophie-Kongresse "Metaphysik nach Kant?" mit einem schüchternen Fragezeichen bescheiden zu müssen, so finden wir heute wieder dickleibige Lehrbücher der Metaphysik und systematische Einführungen, eine ganze Menge Kategorienlehren, Kosmologien, rationale Seelen- und Geistlehren, Dualismen und Monismen, Reflexionen über die Vereinbarkeit von "Geist und Welt" überhaupt, so das Titelzitat eines Buches von McDowell. Metaphysik steht international und vor allem in angelsächsischen Ländern auf einem der vordersten Plätze der philosophischen agenda. Ein wenig auffällig ist vielleicht,

daß Metaphysik *getrieben* wird auf klassischen Bahnen und innerhalb klassischer Alternativen (Platonismus, Aristotelismus, Cartesianismus, Konzeptualismus Kantischer Provenienz etc.), wenn auch mit sehr viel ausgefeilteren begrifflichen Mitteln und nach analytischer Methode, daß dies aber geschieht, meist ohne eine explizite Reflexion und sich rechtfertigende Abgrenzung dessen, *was eigentlich metaphysische Fragen sind* und aus welchen Gründen sie sich uns unumgänglich aufdrängen und einer besonderen Behandlung bedürfen. - Nicht daß hier eine Art Totentanz im Gange ist, der nur auf den nächsten Schlag wartet, um wieder verstummen zu müssen.

Was vorher anhand von Aristoteles über das Sinnenfällige gesagt wurde, welches zugleich wir selbst und nicht wir selbst ist, das deutet m.E. am besten die gemeinsame Natur metaphysischer Fragen an: Solche Fragen ranken sich um alles, was als ein wesentlicher Teil der Realität in einer *doppelten Beziehung* zu uns steht. Doppelt, indem es zum einen *für uns als Objekt* möglicher Erkenntnis und Wissenschaft gegeben ist, wir seiner jedoch zum anderen auch *an uns selbst* glauben, gewiß sein zu dürfen.

So ist z.B. *Körper* eine Realität, die für uns ein sogar primäres Objekt wissenschaftlicher Betrachtung abgibt; zugleich sind wir uns ziemlich gewiß, selbst als Körper zu existieren.

Ferner ist *Leben* und Lebendiges für uns das Objekt einer unserer prominentesten Wissenschaften, zum anderen erleben wir uns selbst als lebendige Organismen.

Drittens untersuchen wir die *kognitiven Leistungen* unseres Gehirns in einer ganzen Reihe von neueren Wissenschaften als Objekt der Erkenntnis, während wir unserer selbst als denkende und fühlende Wesen bewußt sind.

Viertens beschäftigen uns die *sozialen Beziehungen* unter Unseresgleichen als Gegenstand der Sozialwissenschaften, doch steht all unser Tun und Handeln zugleich in solchen Beziehungen zu anderen und wir existieren nicht ohne sie.

Metaphysisch zu nennende Fragen verfolgen wir in Bezug auf diese Realitäten dann, wenn wir den Gegenstand *zugleich* mit Rücksicht auf seine sich objektiv darstellenden Züge *und* als eine wesentliche Komponente unserer selbst zu begreifen suchen, und wenn die im Zuge der Betrachtung erzeugten Begriffe dabei *ein und dieselbe Wirklichkeit* zu erklären beanspruchen.

Was anderes tat beispielsweise Sokrates, als er sich (laut dem platonischen Phaidon) fragte, wie sich wohl das Gestänge und Geflecht seiner Knochen und Sehnen, das Gebrodel und Gekräusel seines Bluts und seiner Muskeln dazu verhalten möge, daß er, Sokrates, das Gefängnis verlasse und die Flucht ergreife, wenn er es wolle, aber nicht, wenn er nicht wolle? Dies war eine metaphysische Überlegung im beschriebenen Sinn, und sie ist zentral für eines der metaphysischsten Werke der Philosophiegeschichte.

Es ist klar, daß im Zuge einer solchen doppelgesichtigen metaphysischen Erörterung die Gewichte sehr verschieden gesetzt werden können, mal das objektivierbare Gesicht der Sache und mal die Gewißheit unserer eigenen Art zu existieren mehr im Vordergrund steht. Aber ein *metaphysischer* Gedankengang kommt nur zustande unter Wahrnehmung und Würdigung beider und damit der Spannung, die sich aus dem doppelten Gesicht ergibt, das die Sache uns zuwendet.

Eine Philosophie, die wissenschaftlich objektivierbare Züge an ihrem Gegenstand völlig ignoriert, gleicht mehr einem halt- und grundlosen Gerede; sie hat keinen Gegenstand und klärt deshalb gar nichts. Eine Philosophie freilich, die ihren Gegenstand ohne jede Rücksicht auf sein dem Menschen anverwandtes Gesicht untersucht, ist keine Philosophie, sondern Wissenschaft - falls sie ihre Sache gut macht. Daraus folgt unmittelbar, daß die Philosophie, daß jedenfalls Metaphysik und Ontologie keine Wissenschaft ist und sie es, um ihr Spezifikum nicht aufzugeben, auch nicht zu sein streben sollte. Ontologie, das Nachdenken über das Seiende und was wirklich ist, muß beides beachten und in ihren Begriffen so zusammenhalten können, daß es als eine gemeinsame Wirklichkeit

stattfinden kann. Auch die ratio des frühen Wittgenstein, die den subjektiven Blickpunkt, das Ich lediglich als die Grenze der Welt denkt, einer Welt, die dann, vom Ich befreit, alles und nur das ist, was der Fall ist, ist keine dauerhaft zufriedenstellende metaphysische Position. Sie hat sich ja schließlich sowohl ihrer eigenen Behauptung nach ((Leiter wegwerfen)) als auch de facto ((durch Selbstkritik der *Philosophischen Untersuchungen*)) selbst aufgegeben.

Der Logiker und Philosoph Willard van Orman Quine hat in die ontologische Diskussion den Ausdruck des "ontological commitment", d.i. der ontologischen Verpflichtung eingeführt. Jede Theorie, so die These Quines, geht eine solche ontologische Verpflichtung ein, indem sie bestimmte Dinge als existent voraussetzen muß, damit ihre Sätze wahr sein können. Das charakterisiert, nach dem Gesagten klarerweise, die Ontologie von Wissenschaften, eben von wissenschaftlichen Theorien, nicht aber erschöpfend auch schon die *philosophische* Ontologie als Disziplin der Metaphysik (Quine wäre erleichtert, wenn er das hörte). Es fehlt nämlich das andere Gesicht der betrachteten Dinge, das wir selbst tragen, d.h. es fehlt die, wenn man es so ausdrücken will, *ontologische Biographie* des Menschen in Bezug auf diejenigen Realitäten, von denen eine Theorie redet, die zugleich Metaphysik wäre.

Die Metaphysik redet so von ihren Gegenständen, daß der, der die Theorie aufstellt, zugleich meinen kann, auch von sich selbst zu reden. Dies könnte man eine Art kategorischen Imperativ des metaphysischen Denkens nennen, das somit nicht ein wissenschaftliches sein kann noch zu sein beansprucht. Ebenso wenig sollte jedoch eine Wissenschaft welcher Art auch immer beanspruchen, zugleich metaphysische Fragen, wenn nicht zu lösen, so doch zum Schweigen zu bringen. *Metaphysische Fragen* beschäftigen unsere Vernunft, gerade weil sie Vernunft und d.h. selbstbezüglich ist, wenn sie das Wirkliche in den genannten vier Realitäten (Körper - Leben - Bewußtsein und Beziehung zu anderen) auf der Suche nach einer akzeptablen Auflösung der Spannung zwischen ontologischer Verpflichtung und ontologischer Biographie betrachtet.

Da so etwas weder irgendeine Wissenschaft noch der sogenannte gesunde Menschenverstand tut, ist die beschriebene Art des Vernunftgebrauchs ein genuines tertium zwischen beiden. Unentbehrlich nicht nur deshalb, weil wir nun einmal eine ontologische Biographie haben, d.h. in bestimmter, nach Aufklärung verlangender Weise selbst *Wirkliche* sind, sondern auch deshalb, weil die Metaphysik und - in vielen Filiationen aus diesem methodischen Ursprung - die Philosophie insgesamt eine sich niemals vollständig dem einen (»gesunder Menschenverstand« oder »manifestes Weltbild«) oder der anderen (»Wissenschaft«) zuschlagende Position im Denken markiert und damit eine von beiden partiell unabhängige, kritische Instanz der Prüfung und Vermittlung für sie abgeben wird.

3. Nach den historischen Bemerkungen über einen Zug zum Sinnlichen und zum Werden in der klassischen Metaphysik und nach dem Versuch, ein allgemeines Kennzeichen metaphysischer Fragen anzugeben, möchte ich am Schluß noch eine im erklärten Sinn typisch metaphysische Frage vorstellen, die sich im Zeichen einer solch doppelten Rücksicht zwischen ontologischer Verpflichtung und ontologischer Biographie stellt, auch wenn dies wie alles andere, was ich heute sagen kann, nur sehr skizzenhaft und andeutend ausfallen kann.

Lassen wir es also mit Aristoteles die Aufgabe der Metaphysik sein, die Ursachen des Sinnenfälligen und damit unserer bewegten Erscheinungswelt aufzuklären. Und geben wir auch zu - was vielleicht nicht jeder Philosoph zugeben würde - daß die hinreichende Ursache der uns zuteil werdenden Weltwahrnehmung nicht diese Wahrnehmung selbst sein kann, sondern etwas, das nicht nur dem Wahrgenommenen, sondern auch uns, den Wahrnehmenden *in einem gemeinsamen Kontext* - der Welt, auf die wir uns sinnlich beziehen - zugrundeliegt. Daß der Kontext ein gemeinsamer ist, führt zu der Ansicht, daß - mindestens so weit unsere sinnliche Wahrnehmung betroffen ist - die

Bewegungsursachen des Sinnenfälligen zugleich solche auch des sinnlich Wahrnehmenden sein müssen. Die Wahrnehmenden aber - das sind wir selbst, und zwar so, daß wir nicht gerne zugäben, dasjenige in uns, was *nicht* mit Wahrnehmungen befaßt ist, sei etwas oder jemand schlechthin anderes als der Wahrnehmende ((wie etwa das moralische Subjekt Kants oder die denkende Seele nach Platon)). D.h. wir identifizieren wirklich *uns selbst* mit dem Aggregatzustand, in dem wir Wahrnehmende sind. Die Frage nach den Ursachen des Werdens der sinnenfälligen Dinge ist dann zugleich die nach den Ursachen des Werdens und Entstehens unserer selbst.

Geben wir dies zu, so stoßen wir spätestens hier auf eine *metaphysische Frage* par excellence, die die vielleicht vordringlichste metaphysische Frage unserer Tage ist: Ob wir - *wir selbst* sozusagen mit Haut und Haar, mit all unseren liebgewonnenen Eigenschaften und Fähigkeiten: mens und anima, Sprache und Absichten, Freiheit und Moralgesetzen wohl durch gewisse Ursachen entstanden sein können und damit, soweit Bewegte und durch Bewegung wirklich Gewordene, auch nichts als, um es mit Thomas Hobbes auszudrücken, "Materie in Bewegung" (matter in motion) sind. Für die kompetente Untersuchung von Materie in Bewegung besitzen wir eine vorbildlich entwickelte Wissenschaft, die Physik. Die Physik wiederum bringt als eine wissenschaftliche Theorie über die Realität der Körper ein sehr klar umrissenes, doch eher bescheiden dimensioniertes "ontological commitment" mit sich, d.h. ein Arsenal von Entitäten, deren Existenz garantiert sein muß, wenn die Sätze der Physik sollen wahr sein können. In diesem Arsenal kommen *wir* mit all unseren liebgewonnenen Eigenschaften jedoch nicht vor - so viel steht fest.

Sollten wir daher lieber leugnen, so fragt sich der metaphysisch denkende Mensch, im Laufe eines Werdens und durch ein Werden verursacht und entstanden zu sein? Sollten wir nicht doch besser dieser kompromittierenden Stütze unserer Wirklichkeit entraten, um eine freischwebende Erscheinung zu sein oder uns "am Himmel aufzuhängen", wie Platon es ausdrückte?

Dazu würde ich nicht raten, obwohl viele Metaphysiker in diese Richtung geneigt haben und neigen. Und zwar deshalb nicht, weil, was nicht im Lauf eines Werdens verursacht ist, wenig Chancen hat, im Lauf des Werdens etwas zu verursachen. Mindestens mit gewissen Komponenten unserer Existenz wissen wir uns aber fest verankert in diesem Lauf des Materiellen (so daß wir auf ihn als wesentlich für uns selbst nicht gänzlich verzichten können). Was wir aber gerne wahrhaben möchten, ist, gerade auch mit *den* Komponenten oder Eigenschaften von uns selbst etwas ausrichten zu können, bei denen uns ein wenig unheimlich wird, wenn wir sie als entstandene materielle Gebilde oder Züge eines solchen Gebildes verstehen: unsere Überlegungen und Gründe, Absichten und Wünsche, Mitteilungen und Gefühle.

Besser, als diese Dinge in der Schwebelage zu lassen - am Himmel aufgehängt -, ist es deshalb, umgekehrt dem Gang des materiellen Werdens, dem wir uns dann ganz anheimgestellt wüßten, einen Aspekt abzugewinnen, der rechtfertigbarer Weise in ihm eine Rolle spielt, ohne daß z.B. die Physik als Primärwissenschaft der bewegten Körper, ihm ihre systematische Aufmerksamkeit widmen würde. Solch einen Aspekt sehe ich in den höchst unterschiedlichen Arten von *Einheit* und *Beziehung*, die sich in dem, was zwischen Körpern passiert, abzeichnen. Was ich meine, erhellt aus folgendem Beispiel:

Alles, was unter Körpern im Großen geschieht, setzt sich aus kleinen und kleinsten Mikroprozessen zusammen. Die Lawine, die Bäume und Häuser zermalmt, ist für unsere normale Wahrnehmung ein ziemlich markantes, klar abgegrenztes und deshalb nach Möglichkeit auch zu fliehendes Ereignis. Für die Augen - nicht des Physikers, sofern er Mensch, sondern der Physik, sofern sie eine Betrachtungsweise des Menschen ist, besteht sie jedoch aus vielen fallenden und rutschenden, mehr oder weniger aneinanderhaftenden Erdteilchen, Zellulosestückchen und Schneekristallen. Wohl auch die Luft- und Windverhältnisse um sie, die Temperatur, Tageszeit und Boden­neigung der Bergformation leisten einen Beitrag zu ihr.

Ein beliebiger Stein oder Lawinenteil, der liegen bleibt, verhält sich nach denselben Gesetzen der Gravitation so, daß er liegenbleibt, wie ein anderer, der mitgerissen wird, sich anders verhält; nur die Anfangsbedingungen für beide sind jeweils verschieden. Doch auch, wenn er liegenbleibt, trägt er wiederum bei zum Neigungscharakter des Berges an der Stelle, an der er liegt und beeinflußt auf diese Weise den Gang der Lawine. Das gilt für jeden Stein und jedes Teilchen der Lawine, gleichgültig wie es sich verhält.

Der Physik ist es nun, um mich so auszudrücken, *egal*, wie wir den Ausschnitt aus dem Lawinengeschehen anlegen, um die Ursachen für die dort stattfindenden Mikroprozesse zu beschreiben. Mal ist ein so und so sich verhaltender Teil eine bereits gegebene Rand- oder Anfangsbedingung für das, was dort geschieht, mal ist sein Verhalten das, *was* nach einem der einschlägigen Gesetze geschieht, d.h. ein aus dem gesetzmäßigen Geschehen resultierender Zustand. Zusammen aber ergeben sie die große Lawine einschließlich der Neigungen und Aufwerfungen, die der Abhang des Berges an der Stelle hat, an dem die Lawine niedergeht. Man kann deshalb, rein physikalisch redend, sagen, daß die Lawine insgesamt nur ein spezieller Ausschnitt und eine besondere Phase der Art und Weise dieses Berges sei, auf der übrigen Erde zu lasten. Denn alles, was so oder ähnlich auf der Erde lastet, rutscht ab unter gewissen Umständen und rutscht nicht ab, sondern liegt fest, unter anderen. Der von der Lawine eingenommene Ausschnitt aus dem Liegen des Berges auf der Erde ist etwas Besonderes und Abzugrenzendes *nur für uns* oder die dort wohnenden oder skifahrenden Menschen. An sich ist er so besonders und mit sich eins oder abgegrenzt, wie jede andere Stelle des Berges oder der übrigen Landschaft.

In vergleichbarer Weise durchziehen solche und andere mikrophysikalischen Geschehnisse alles Materielle, das es gibt, und von dem auch wir selbst - nach der getroffenen Voraussetzung - ein Teil sind. Was wir nun in metaphysischer Betrachtung nach meinem Vorschlag suchen sollten, sind Gesichtspunkte *innerhalb* des so Werdenden, von denen aus betrachtet es *nicht* egal ist, wie wir

den Ausschnitt und die Phase anlegen, die wir auf ihre ursächlichen Strukturen hin untersuchen. Da ein solcher Gesichtspunkt per Voraussetzung innerhalb des Werdenden bestehen soll, ist er selbst ein gewordenener, nicht einer, den *wir* (wie im Fall der Lawine) an das Geschehen herantragen.

Wiederum ein Beispiel für das, was ich meine, ist der mikrophysikalische Geschehenskomplex der Osmose etwa an einer Pflanzenwurzel. Diffusion von Molekülen bei unterschiedlicher Konzentration gibt es auch sonst überall. Aber da, wo die Wurzel ist, ist sie durch halbdurchlässige Zellmembranen sozusagen kunstvoll verstärkt und trinkt so eine Pflanze. Die Pflanze ist zweifellos ein entstandener Körper, aber *so wie* er eben entstanden ist, koordiniert und beschleunigt er das Diffundieren von Molekülen an seiner Wurzel. Dies wird dadurch ein Geschehen *relativ* auf den Umfang und die *Einheit* der Pflanze. Entscheidend ist, daß die beiden Entstehungswege für die jetzt anwesenden Komponenten des Geschehens (der der Wurzel und der der Anwesenheit von Wassermolekülen) *von grundsätzlich verschiedener Art* sind und deshalb nicht so beliebig zusammen- oder auseinandergenommen werden können, wie die Geschehensportionen einer Lawine oder des Lastens eines Berges.

Denn wollte jemand erklären, wie es kam, daß diese Osmose stattfand, dann müßte er über das Hier- und Dasein von Wassermolekülen und das Dortsein einer Wurzel sehr verschiedenartige Geschichten erzählen. In der Wurzelgeschichte aber kämen auf jeden Fall sehr viele Pflanzen, d.h. ziemlich große und komplexe Einheiten *als Ursachen* gewisser zur Wurzel führenden Geschehnisse vor; nicht so in der Molekülgeschichte. Und dies, obwohl ja auch die Wurzel aus lauter sich umeinanderwindenden in mikrophysikalische Geschehnisse verstrickten Molekülen besteht.

Mit jenen an der Osmose beteiligten Zellmembranen hätten wir also gewisse besondere Molekülformationen, die *so* nur zur Verfügung stehen durch eine Entstehungsgeschichte, in der Pflanzen *als ganze Einheiten* sich auf typische Weise verhalten haben. Das Verhalten von Lebendigem ist ein neuartiger Typus

von Ursachen, der relativ auf makroskopische Einheit und darum nicht ohne weiteres äquivalent mit dem additiven Ensemble seiner inneren, mikroskopischen Komponenten ist. Das Feld der alles durchziehenden mikrophysikalischen Ereignisse scheint dieser Überlegung zufolge vielmehr *von sich aus* (nicht wie die Lawine: nur für uns) auf bestimmte Weise artikuliert, gegliedert, in verschiedene Einheiten portioniert zu sein. *Daß* solche Einheiten wirklich sind, ist der gewordenen, bis heute übrigens noch nicht ganz lückenlos erzählten Entstehungsgeschichte zu verdanken. Es ist, als hätte es das materielle Werden zu etwas gebracht, was nicht immer war, nämlich zu einer *an sich* abgehobenen Art von Einheit in der Sache selbst und im Unterschied zu anderen Sachen. Den Physiker braucht dies nicht zu kümmern, sondern er kann nach wie vor die Art von mikrophysikalischen Ereignissen daran finden, die irgendwie das Stopfmaterial allen materiellen Geschehens in der Welt sind. Wohl aber hätte der Metaphysiker einen kleinen Erfolg errungen, indem er im Werden etwas entdeckt hätte, das an sich wirklich ist, ohne eine physikalisch zu erfassende Größe zu sein. Denn Einheit ist für den Physiker als Physiker sozusagen durchsichtig.

Ähnliches ließe sich nun vielleicht auch über diejenigen Wesen sagen, die solche Betrachtungen anstellen, also den Physiker, den Metaphysiker und überhaupt die Menschen: *Daß* ihre Gedankentätigkeit (die geistige Osmose sozusagen) auch nichts anderes sei als eine sehr spezielle, allerdings *einheitsrelative* Art von neurophysikalischen Mikroprozessen. *Daß* aber genau solche Mikroereignisse nur deshalb da vorhanden sind, wo gedacht wird, weil derartige Organismen, wie Menschen es sind, sich als agierende Einheiten über viele Generationen hinweg typischerweise so und so verhalten und darüberhinaus in den jetzt andauernden Biographien die Betreffenden eine so und so beschaffene Geschichte des Lernens und miteinander Umgehens durchgemacht haben.

So wie wir im Falle der Wurzel das Verhalten von ganzen Pflanzen im Stattfinden des osmotischen Mikroprozesses aufgehoben fanden, so finden wir jetzt den unüberschaubaren Strang von gewesenen Handlungen und gegenseitiger Berücksichtigung unter Menschen (also ihre ganze Sozialität) wieder in der *ursächlichen Erklärung* für das Stattfinden eines solchen neurophysikalischen Ereigniskomplexes. ((Es gibt sogar eine Reihe von Theorien darüber, wie im Prinzip der Inhalt von Gedanken und Absichten, die wir denken und hegen, durch derartige Lerngeschichten im Rahmen des Verhaltens von dergleichen Organismen zustande gekommen sein könnten - z.B. Fred Dretske; Jaegwon Kim u.a.)). Wollte man hiergegen einwenden, daß dann unser soziales Verhalten ebenso durch den naturgesetzlichen Zusammenhang zwischen neurophysikalischen Mikroprozessen determiniert wäre, wie die Molekülbewegungen bei einer Osmose und die Erdbewegungen in einer Lawine, so ist zu antworten, daß erstens jeder besondere Typ von Geschehnissen nach ebenso besonderen Gesetzen zu ihrer Verknüpfung verlangt und zweitens ein Ereignis des betreffenden Typs als die Ausgangsbedingung für die Anwendung eines solchen Gesetzes eben nicht gegeben wäre ohne die und die Verhaltensweisen von Menschen. An einer Determination unseres Verhaltens nur als solcher (egal wodurch sie es sei) brauchen wir, meine ich, so wenig Anstoß zu nehmen, wie daran, daß jemand dazu determiniert wurde, so viele lateinische Vokabeln zu wissen, dadurch daß er sie so lange gebüffelt hat.

Diese sind nun also da (die Vokabeln und die guten Gedanken etc.) und können getrost zu jenen uns liebgewonnenen Eigenschaften gehören, obwohl sie ganz und gar nichts anderes sind als durch ihren Werdegang in gewisse Artikulationen oder *Formen* versetzte Materie. Doch ist das keineswegs so zu sehen, wie im Ein-Mensch-Gedicht von Eugen Roth:

Ein Mensch malt, von Begeisterung wild,
drei Jahre lang an einem Bild.

Dann legt er stolz den Pinsel hin
 und sagt: »Da steckt viel Arbeit drin«.
 Doch damit wars auch leider aus:
 Die Arbeit kam nicht mehr heraus.

Die Arbeit, die in derartigen, sehr besonderen Werdegängen steckt - besonders etwa im Vergleich mit Lawinen, Erwärmungen oder Explosionen - zahlt sich eben doch aus. Sie zahlt sich aus in unserem weiteren Verhalten, das, wenn es nicht unverantwortlich ist oder sonst etwas Schlimmes passiert, wiederum solche Organismen mit Gehirnen und besagten neurophysikalischen Prozessen nach sich ziehen wird. So wenig, wie sich das Vergangene in seiner Beschaffenheit ändern läßt, so wenig können wir das Gegenwärtige in seiner Art adäquat erkennen oder das Künftige als das, was es sein soll, erreichen wollen *ohne seine bestimmte Vergangenheit*, d.h. ohne seinen *Werdegang*. Hier liegt eine Quelle des Mißverständnisses für zahllose Gedankenexperimente mit physikalisch identischen Repliken, Doppelgängern, Kopien und Klonwelten. Man sagt: es ist nur dies, das Physikalisch-Körperliche, das auch alles Geistige festlege; und man hat ganz recht damit. Nur kommt man nicht daran ohne Vorlage, Kopist und Kopiergerät - oder aber: die *lange* Geschichte, von der wir als ein Teil geworden sind; alle diese Dinge müssen dazu beitragen, damit das Verlangte da ist.

Wir könnten nun, um diesen kurzen und lediglich andeutenden metaphysischen Gedankengang mehr abubrechen als zuende zu führen, geradezu sagen, daß es eben das *Werden* und die Bewegung und deren Ursachen seien, die uns so weit gebracht haben, daß wir als einigermaßen selbständige Einheiten einigermaßen unabhängig von so vielen aktuellen mikrophysikalischen Vorgängen sind, die sich in unserer Umgebung ständig abspielen. Und daß wir kraft dieser Unabhängigkeit das Privileg haben, aus von uns zu verantwortenden Gründen den ein oder anderen mikrophysikalischen Prozeß anders verlaufen zu lassen, als er verlaufen wäre, bevor es uns gab. Ich will das dadurch ausdrücken,

daß ich sage, unser Werdegang habe es dahin gebracht, daß wir zumindest teilweise *emanzipiert wurden* aus vielen der materiellen Geschehnisse im Bereich unserer gleichwohl körperlichen Existenz. - So daß, wie einst für Aristoteles, es auch noch für uns nicht hieße, die sinnliche Wirklichkeit metaphysisch gänzlich falsch zu begreifen, wenn wir dächten, daß das Werden und Gewordensein nicht eine Annullierung oder Bedrohung unserer Selbständigkeit bedeutet, sondern im Gegenteil die einzig mögliche Art, sie herbeizuführen und zu bewahren. Diesen, wohl nur etwas anders als üblich gewendeten Gedanken vom materiellen Werden: als einer Schubkraft zur Emanzipation des Gewordenen, statt einer Schwerkraft zur Einebnung ins Einerlei der physikalischen Fluktuationen von Feldern und Teilchen möchte ich Ihnen gerne als einen typisch metaphysischen Gedanken zur vernünftigen Prüfung übergeben.